

Wie sollen junge Europäer die Geschichte Europas lernen?

Hanna Grzempa

»Geschichte ist immer Konstruktion. Deshalb ist es wichtig, von einem offenen Geschichtsbild auszugehen. Angestrebt wird, dass die Schulbuchreihe keine verbindliche und in sich geschlossene Narration vorgibt, sondern die Geschichte als Prozess mit sich wandelnden Fragen, Interessenlagen und Informationsständen versteht« – diese Formulierung findet sich auf Seite 13 der »Empfehlungen« für ein deutsch-polnisches Geschichtsbuch, die im Dezember 2010 der Öffentlichkeit präsentiert wurden. Eben diese Aussage war der Aufhänger für eine rege Kontroverse auf der Podiumsdiskussion zum Thema: »Wie sollen junge Europäer die Geschichte Europas lernen? Geschichtsbücher im Fokus«, die am 30. August in der Vertretung des Landes Nordrhein – Westfalen bei der EU in Brüssel stattfand und mit dieser und dem Georg-Eckert-Institut organisiert wurde. Ziel war es, die bilateralen Projekte des deutsch-französischen und des deutsch-polnischen Geschichtsbuches sowie das Projekt »EurViews« zu den vielfältigen Präsentationen Europas in Schulbüchern vorzustellen – welche Erwartungen und Schwierigkeiten mit diesen Vorhaben verbunden sind und welche Bedeutung sie für die historisch-politische Bildung der jungen Europäer haben. Offensichtlich besteht Diskussionsbedarf zu diesem Thema in

der Brüsseler Community, da die Veranstaltung vornehmlich viele Vertreter der Kultur- und Bildungsinstitutionen anzog.

Eine Debatte um den konstruktivistischen Charakter der Geschichte stieß Prof. Wojciech Roszkowski vom Institut für politische Studien der Polnischen Akademie der Wissenschaften (PAN) in Warschau an. In seinem Einführungsreferat positionierte sich der Historiker und Autor von Geschichtsbüchern zu den drei Bänden des deutsch-französischen und den Empfehlungen für das deutsch-polnische Geschichtsbuch. Roszkowskis Meinung nach ist es unzulässig, Schülern die Geschichte als Konstruktion vorzustellen. Eine solche Definition der Geschichte könne bei den Schülern den Eindruck entstehen lassen, die Vergangenheit könne willkürlich und beliebig interpretiert werden. Diskreditiert würden dadurch die Bemühungen der Fachhistoriker um die Rekonstruktion von historischen Fakten. Direkt auf diese Kritik Bezug nahm die Ministerin für Bundesangelegenheiten, Europa und Medien, Dr. Angelica Schwall-Düren. Junge Generationen von Europäern sollten unbedingt mit der offensichtlichen Subjektivität sowie der Standort- und Zeitgebundenheit der Deutung von Geschichte konfrontiert werden. Sie für unterschiedliche Geschichtsinterpretationen zu sensibilisieren und ihnen diese Differenzen zu erklären, sei eine der zentralen Aufgaben der historischen Bildung. Dadurch lern-

ten sie, bestimmte Traditionen und Weltanschauungen zu respektieren. Das deutsch-französische und das deutsch-polnische Geschichtsbuch seien wichtige Schritte in diese Richtung.

Roszkowski setzte sich im Folgenden hauptsächlich mit dem deutsch-französischen Geschichtsbuch auseinander und konstatierte bei diesem erhebliche Mängel in der Faktographie. Den Autoren warf er dabei nicht nur die Vernachlässigung der Geschichte Russlands, der USA, Großbritanniens, sondern gerade auch Mittel- und Osteuropas vor und kritisierte die unzureichende Darstellung der kulturellen Entwicklung Europas sowie der Rolle der katholischen Kirche. Als charakteristisch für das akademische Milieu bezeichnete Dr. Rainer Riemenschneider, Mitglied der Projektgruppe »Deutsch-Französisches Geschichtsbuch«, die von Roszkowski vertretene Meinung. Der Schulbuchinhalt sei von den Richtlinien der Curricula bestimmt und erfordere eine didaktische Reduktion des Materials. Es müsse bei aller Kritik bedacht werden, dass die Initiatoren und Autoren des deutsch-französischen Schulbuches absolutes Neuland betreten hätten. Es sei dies das erste reguläre Schulbuch, welches in identischer Fassung in zwei verschiedenen Ländern im Unterricht eingesetzt werden kann. Dieses Lehrwerk revolutioniere gleichzeitig auch den deutschen Schulbuchmarkt, indem es als bisher einziges Schulbuch in allen 16 Bundesländern zugelassen wor-

den sei. Die Vergangenheit sei schwer zu rekonstruieren und in die Darstellung der historischen Fakten fließe immer auch subjektive Wahrnehmung ein. Das deutsch-französische Geschichtsbuch biete die Möglichkeit die unterschiedlichen nationalen Perspektiven auf die Geschichte von Deutschen und Franzosen und die Gründe für diese Interpretationsunterschiede für Schüler sichtbar zu machen. Mit dem Buch werde den Jugendlichen die Möglichkeit gegeben, nationale Geschichtsdeutungen mithilfe von Perspektivenwechsel zu ergründen.

Ähnliche Ziele habe sich auch das deutsch-polnische Geschichtsbuch-Projekt gesetzt – so Dr. Katrin Steffen vom Nordost-Institut, Mitglied des deutsch-polnischen Expertenrates. Ein gutes Beispiel für die unterschiedliche Beleuchtung historischer Fakten stelle etwa die deutsch-polnische Diskussion um das Zentrum gegen Vertreibungen dar. Hier existieren differenzierte Wahrnehmungen von Vertreibungen bzw. Aussiedlungen in beiden Ländern, die sich in nationalen Meistererzählungen wieder finden und unter anderem in den Schulbüchern an die folgenden Generationen weitergegeben werden. Katrin Steffen fasste die Entstehungsgeschichte des deutsch-polnischen Geschichtsbuches zusammen und betonte dabei die Rolle der Deutsch-Polnischen Schulbuchkommission, ohne deren Erfahrung und Vorarbeiten das Projekt nicht vorstellbar gewesen wäre. Agata Szyszko, Beraterin des polnischen Vize-

Bildungsministers, des nationalen Beauftragten des Projekts »Deutsch-Polnisches Geschichtsbuch«, unterstrich, dass es sich bei diesem Anliegen um ein gemeinsames Schulbuch zur europäischen Geschichte und nicht lediglich zu den deutsch-polnischen Beziehungen handelt. So wie die Autoren des deutsch-französischen strebten auch die Autoren des deutsch-polnischen Geschichtsbuches ein Schulbuch nach neusten didaktischen Prinzipien an. Abgesehen vom inhaltlichen Profil des geplanten gemeinsamen deutsch-polnischen Geschichtsbuches dürfe gerade seine Symbolik nicht unterschätzt werden.

Nach dem Rezept für ein optimales Lehrwerk gefragt, sagte Wojciech Roszkowski, ein gutes Schulbuch dürfe keine irreführenden Informationen vermitteln, wie es teilweise das deutsch-französische Geschichtsbuch tue. Dazu gehöre etwa die Gleichstellung der polnischen autoritären Regierung in der Zwischenkriegszeit

mit den totalitären Systemen unter Hitler und Stalin.

Deutschen Schülern wird schon zum Beginn ihrer historischen Bildung der konstruktivistische Charakter von Geschichte sichtbar gemacht und sie erfahren mithilfe der Methoden von Multiperspektivität und Kontroversität, dass Historiker über die Geschichte unterschiedlich denken und dieselben Fakten auf verschiedene Art und Weise interpretieren. In Polen dominiert hingegen eine faktenorientierte Wissensvermittlung. Diese unterschiedlichen didaktischen Ansätze wurden in der Diskussion sehr deutlich. Was soll also die junge Generation von Europäern über die Geschichte Europas lernen? Ausführlicher und präziser, da der Teufel nicht selten im Detail stecke, wie Prof. Roszkowski zu erklären versuchte. Den anderen Podiumsteilnehmern war die Förderung von gegenseitigem Verständnis, Respekt und einem reflexiven Geschichtsbewusstsein wichtiger.



R. Riemenschneider, K. Steffen, K. Schwedes, A. Szyszko, W. Roszkowski (v.l.n.r.)

Mit der Präsentation der aktuell im Rahmen des Projektes »EurViews« entstehenden Internet-Plattform bekam die Debatte einen ergänzenden Input. In der Quellenedition »EurViews« werden Sichtweisen auf Europa und Europäizität, wie sie seit 1900 in Schulbüchern weltweit verbreitet wurden, von einem internationalen Forscherteam erfasst, kommentiert und kontextualisiert. Dr. Kerstin Schwedes (GEI) zeigte exemplarisch anhand einer Karte, welchen Einfluss die Gründung der EWG und der EU-Beitritt Griechenlands auf die Darstellung Europas in Schulbüchern genommen haben, und wie spezifisch sich Konstrukte und Deutungen von Europa in den jeweiligen regionalen Kontexten gestalten. Vorteile aus dem auf der Plattform »EurViews« eingestellten Material können nicht zuletzt Lehrer ziehen, da sie das vielfältige und vielschichtige Antlitz Europas sichtbar machen können. Den Anspruch, eine Alternative zu Schulbüchern zu bieten, haben die Bearbeiter des Projekts nicht. Offenlegung und Analyse bestehender Differenzen ist jedoch ein nicht zu unterschätzender Gewinn für die historische Bildung.

Das »sorgenfreie Leben« unter der Herrschaft der »ungebildeten prinzipiellen Menschen«

Robert Maier

Die deutsch-russischen Schulbuchgespräche sind wenig institutionalisiert. Es gibt keine gemeinsame Kommission, keinen Tagungsrhythmus, keine feste Finanzierung. Ohne die Initiativen derjenigen, die sich mit schulischer historischer Bildung in beiden Ländern befassen, käme der bilaterale Diskurs unverzüglich zum Erliegen. In einem Land wie Russland mit dominanten staatlichen Strukturen ist diese Form der Organisation eine Nagelprobe bezüglich der Entwicklung der Zivilgesellschaft. Sie bietet ohne Frage Vorteile: Nicht staatliche Ambitionen sind tonangebend und es überlagert auch keine Routine das Konferenzgeschehen; die Partner wechseln, mithin auch die Tagungsorte – der Kreis der Akteure und Teilnehmer weitet sich beständig.

Dass sich vom 25.–28. September in Saratov ein großer Kreis von Historikern, Wissenschaftlern anderer Disziplinen, aber auch Lehrern und Lehreranhängern – selbstredend mehr Frauen als Männer – zusammenfand, ging auf die Initiative Prof. Nina Deviatkina zurück, die vor einigen Jahren als Stipendiatin am GEI weilte und dem Institut verbunden blieb. Unter dem Titel »Kulturelles Gedächtnis und Erinnerungsdiskurse in Schulbüchern und schulrelevanter Literatur. Russische und westeuropäische Erfahrun-

gen« schlug sie eine große Konferenz vor, für die das Georg-Eckert-Institut Mittel bei der DFG und die Saratover Staatliche Technische Universität Mittel bei der RGNF (Russische Stiftung für Geistes- und Sozialwissenschaften) im Rahmen eines speziellen Förderprogramms erfolgreich einwarben. Als weitere Partner kamen das Institut für Weltgeschichte der Russischen Akademie der Wissenschaften sowie das DHI Moskau hinzu.

Das Programm war für drei Tage konzipiert. Die pädagogische Handschrift Frau Deviatkina, die zugleich dem Saratover Institut für Lehrerfortbildung vorsteht, schimmerte wohlthuend durch das Konzept hindurch, indem neben Plenarsitzungen auch Sektionsarbeit, Expertenbefragungen, eine Vorlesung, Posterpräsentationen, Standvorträge, ein Runder Tisch, eine Podiumsdiskussion und eine Buchvorstellung anberaumt wurden. Der Wechsel der Sozialformen machte die Veranstaltung nicht nur kurzweilig, sondern ermöglichte auch die Einbeziehung sehr vieler Akteure. Das Protokoll verzeichnete über 80 Auftritte.

Die Vorträge gruppierten sich um die Fragen nach den Besonderheiten der Konstruktion und der Strukturierung des kulturellen Gedächtnisses in der Bearbeitung der Schulbuchautoren, nach der Prägung desselben durch nationale Hochgefühle und Traumata, nach den »dunklen Seiten« und »weißen Flecken« in den Schulbuchnarrativen. Mythisierung, der Stellenwert von Minderheiten,